

flasmirt. Was sich auch alles vom theoretischen Standpunkte aus dafür sagen läßt, ihr praktischer Nutzen steht keinesfalls im Verhältnisse zu dem dafür erforderlichen Kostenaufwande; höchstens mögen Städte erster Größe sich solchen Luxus gestatten. Dahingegen wird der Christ, welcher an die Kraft des Gebetes für die Abgestorbenen glaubt, wohl lieber eine Capelle in der Nähe der Gräber sich erheben sehen, freilich aber keine im Moscheenstyle errichtete, wie die auf dem Kirchhofe zu Frankfurt am Main. Nach dem Begräbnisse können die Leidtragenden hier im stillen Gebete verweilen; überhaupt aber gewährt eine solche Capelle einigermaßen Ersatz für die fehlende Kirche. Die schöne christliche Sitte, am Allerseelentage zu den Gräbern hinzuwallfahren, würde endlich durch einen Gottesdienst in der Capelle an Halt und Bedeutung gewinnen. — An vielen Orten ist es bereits dahin gekommen, daß die Leichenzüge stets an den Stadthoren umkehren und der Todtengräber mit ein paar vereinzelt Begleitern alles Weitere besorgt. Ist das vielleicht auch ein Symptom einer fortgeschrittenen Civilisation? — Wir lernen so viel Unnützes und Schädliches von den alten Heiden; lernen wir von ihnen auch wieder Pietät für unsere Todten, wenn wir auf die Mahnungen des Christenthums zu hören etwa nicht geneigt sein sollten.

D a s K l o s t e r.

Nachdem die Stürme der Völkerwanderung vorübergebraust waren und fast allerwärts nur noch Trümmer und Aschenhaufen die Stellen bezeichnen, wo die Städte und Villen, über welche das Gottesgericht ergangen, geblüht hatten, da begann das bis dahin vorzugsweise in der geistigen Atmosphäre, gleichsam als Ferment, wirksam gewesene Christenthum auch im Gebiete der materiellen Interessen und Erscheinungen die ganze Fülle seiner plastischen Kraft zu entfalten. In mächtigem Lebensstriebe bildete sich die Kirche eine ihrem inneren Wesen entsprechende Organisation, welche sich allmählich alles in ihren Bereich Gehörige aneignete, indem sie es umbildete: man sagt gewiß nicht zuviel durch die Behauptung, daß die gesammte europäische Cultur solchergestalt unter ihrer Hand erwachsen ist. Eines ihrer Hauptwerkzeuge aber waren die, mit ihren Anfängen bis in die thebaische Wüste und die Einsiedlerhöhlen zurückreichenden geistlichen

Orden. Wie sie einerseits den Menschen dem Himmel dienstbar zu machen trachteten, so wußten sie andererseits die Erde dem Menschen zu unterwerfen. Alle die im Verfolge so blühend gewordenen Abteien und Klöster erwuchsen auf dem Grunde der Arbeit, der Entfagung, des Opfers; alles Gute und Edle schoß an sie gleich wie an Krystallisationspunkte an. Die unübersehbare Masse von Kunstwerken, die großartigen wissenschaftlichen Einrichtungen, die milden Stiftungen für jedes menschliche Glend — kurz Alles, was sie schufen, hegten und pfl egten, legt unwidersprechliches Zeugniß in dieser Beziehung ab. Kein Wanderer und kein Nothleidender wurde von der Klosterpforte abgewiesen. Das Wort der h. Schrift: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Vucher dem Herrn; er wird's ihm hinwiederum vergelten“, bewahrheitete sich an den meisten Klöstern schon hienieden. Sie wuchsen im Laufe der Zeiten so sehr an Reichthum und Ansehen, daß der Neid und in dessen Gefolge Habsucht und Mißgunst, namentlich unter den Großen erwachte, besonders als die von der Kirche vorzugweise gepflegten freiheitlichen Institutionen, zufolge der vom 15. Jahrhunderte ab sich immer mehr geltend machenden heidnischen Doctrin von der Staatsomnipotenz und dem Absolutismus („lex est, quod principi placuit“), das Feld räumen mußten und jede Selbstständigkeit den Machthabern schon als solche ein Dorn im Auge war, ganz insbesondere aber die Selbstständigkeit der Corporationen, zumal der religiösen. Auch innere Gefahren knüpften sich an diese Blüthe, wie denn schon der heilige Bernard den prophetischen Ausspruch gethan hatte: *Religio peperit divitias, sed filia devorabit matrem*. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Orden vielfach ihren Beruf verkannt und ihren Feinden in die Hände gearbeitet haben. Der erste Anlauf der Revolution richtete sich denn auch gegen die Orden; was ihrer Plünderung entging, „säcularisirte“ demnächst die aus den Sturmfluthen wieder aufgetauchte Autorität. Diejenigen Klostergebäude, welche durch ihre innere Einrichtung und ihre äußere Erscheinung zu erkennen gaben, daß sie der Neuzeit „Rechnung zu tragen“ gewußt hatten, wurden zu Casernen oder Fabriken benutzt, die anderen auf den Abbruch verkauft und zumeist dem Erdboden gleich gemacht. Je nachdem sich Letzteres mehr oder weniger rentirte, geben entweder noch aufrecht stehende Trümmer oder unförmliche Schutthausen Zeugniß von diesen ersten Pflanzstätten der Cultur; Wind und Wetter haufen darüber hin, um auch die letzte Spur zu vertilgen. Wie hartnäckig und ausdauernd dieser Vertilgungskrieg von allen Seiten indeß auch geführt werden mochte, er konnte dem Bedürfnisse nicht beikommen, welches die Klöster ins Leben gerufen hatte. In das Herz des Menschen ist eine religiöse Fieber eingewoben, dieman nun einmal nicht auszurotten vermag; so wenig wie der Glaube

und die Hoffnung, wird der Geist des Opfers und der Liebe sich verschauen lassen, was auch immer die „Critik“ dazu sagen und wie auch die „Wissenschaft“ sich krampfhaft winden und ringeln mag, um ohne dieselben fertig zu werden, um das Welträthsel ohne Gott zu lösen. Zudem stellte sich stets klarer heraus, daß die Anweisungen, welche die Philosophen auf die „große Zukunft“ ausgestellt hatten, sich nicht wollten realisiren lassen, daß trotz aller Menschenrechte die Menschen mehr und mehr in geistigem und physischem Jammer untergehen. So kommt es denn, daß, wo kaum die Sichel ihre Arbeit vollendet hat, schon wieder eine junge, hoffnungsgrüne Saat aufgeht. An vielen Orten sind neue Klöster gegründet worden oder doch im Entstehen begriffen und es müssen Gebäude für dieselben errichtet werden. In welcher Art wird man diesem Bedürfnisse am angemessensten entsprechen?

Vor Allem ist es rathlich, die früheren, verlassenen Klöster wo möglich ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben, selbst wenn deren Wiederherstellung nicht unbeträchtliche Kosten veranlassen sollte, zumal da diejenigen, welche wieder zu gewinnen sind, in der Regel einen entschieden klösterlichen Charakter an sich tragen, so daß sie nicht füglich anderweit verwendet werden konnten. Es liegt überdies in solcher Repristination zugleich eine Sühne und eine bedeutungsvolle Mahnung.

Wo neu gebaut werden muß, vergesse man nicht, daß das Kloster eine Gottesinsel, eine Welt für sich sein soll; in seiner ganzen Erscheinung darf sich daher keinerlei Liebäugeln mit derjenigen Welt zu erkennen geben, welcher seine Bewohner abgesagt haben. Das Gebäude ist eine Art von Ordenstracht, wie denn auch jeder Orden, bis zur Zopfzeit hin, die alle angestammten Eigenthümlichkeiten verwischte, besondere Normen bei dessen Anlage zu befolgen pflegte, so daß man schon aus der Ferne ein Cisterzienser- von einem Franziscaner- und beide von einem Carthäuser-Kloster mit ziemlicher Sicherheit unterscheiden konnte. So wie man die alten Trachten wieder aufnimmt und nicht daran denkt, ihnen einen modernen Zuschnitt zu geben oder gar Volants und Manschetten anzuhäften, so möge man sich nach alten baulichen Mustern umsehen und unsere academischen Architekten mit ihren Toilettekünsten und Surrogaten ferne halten, mit ihren Lattengewölben, ihren Mörtelquadern und ihrer Steinpappe.

Wenn man bedenkt, wie die Blüthe der christlichen Kunst grade den Klöstern entsprossen ist, wie sie diese Kunst Jahrhunderte hindurch fast ausschließlich gepflegt und den Samen der Himmelsblume über die Erde gestreut haben, so mag man nicht an die Möglichkeit glauben, daß diejenigen, welche derzeit in die leuchtenden Fußstapfen jener Ordensbrüder ein-

zutreten im Begriffe stehen, dem, besten Falles, bedeutungsleeren, academischen Afterclassicismus huldigen könnten. *)

Von Allem dem aber auch selbst abgesehen, erheischen schon die gewöhnlichsten Klugheitsrücksichten, einen Klosterbau so herzurichten, daß er möglichst nur zu klösterlichen Zwecken und nicht füglich zu Villen, Dicastereien, Commandanturen und Casernen verwendet werden kann, indem in jenem Falle das Gelüste, denselben in den Verkehr zu bringen, bei weitem nicht so leicht rege werden wird. Es könnte sonst leicht kommen, daß man abermals Nester für andere Vögel baut: das Kukuksgeschlecht ist bekanntlich noch nicht ausgestorben. **)

Ueberblickt man die im vorigen Jahrhunderte entstandenen Abteien und Klöster, welche sich durchweg dem damals vorherrschenden Geschmacke angeschlossen, so möchte man in deren äußerer Erscheinung wirklich fast einen Entschuldigungsgrund dafür finden, daß unberechtigte Hände danach gegriffen haben; wer einer verkehrten Zeitströmung sich einmal hingibt, darf sich nicht wundern, wenn dieselbe ihn fortreißt. ***)

Natürlich begegnet man auch hier wieder dem Einwurfe, das Schöne und ganz besonders die mittelalterliche Form desselben koste zuviel Geld;

*) Was die Mönche im Mittelalter auf dem Gebiete der Kunst geleistet haben, findet sich eben so eingehend wie glänzend in einem Artikel von der Meisterhand des Grafen von Montalembert in Didron's Annales archéologiques (Bd. VI. S. 121—139) geschildert. Derselbe wird einen Abschnitt der Einleitung zu einem Werke über das Leben des heil. Bernard bilden, mit dessen Ausarbeitung Graf von Montalembert schon seit langer Zeit beschäftigt ist und welches hoffentlich recht bald zur Vollendung kommen wird.

**) „Bene in nido appareat, quales volucres ibi inhabitant.“ (Ermenricus epist. apud Mabillon analecta p. 421.)

***) Die Anführung eines bezeichnenden Factums sei hier gestattet. Bei dem allgemeinen Klostersturme in Schlessien beschrieb der mit der Inventarisirung der Kunstschatze beauftragte Commissar die in der Kirche der Stiftsjungfrauen zu Ratibor befindliche Kanzel in folgender Art: „Die Kanzel ist neu, an derselben befinden sich einige Götinnen oder Geniüsse.“ Niemand wird sich wundern, daß solchen Productionen gegenüber, welche der damaligen Geschmacksrichtung allerdings so ziemlich entsprachen, die Sacularisatoren nicht grade von einer heiligen Scheu ergriffen wurden. Eben so wenig kann es befremden, daß es dahin gekommen ist, wenn man erwägt, wie weit selbst die erleuchteten Geister vom rechten Wege abgewichen waren. Als Beleg hierfür mag das Urtheil dienen, welches Fénelon in seinen Dialogues sur l'éloquence (oeuvres vol. IV. p. 45. Paris 1848) über die gothische Baukunst, im Gegensatz zur altgriechischen fällt. Es heißt hier u. A.: „Cette architecture, qu'on appelle gothique, nous est venue des Arabes. Ces sortes d'esprit étant fort vifs et n'ayant ni règle ni culture, ne pouvaient manquer de se jeter dans les fausses subtilités; delà leur vient ce mauvais goût en toutes choses. Ils ont été sophistes en raisonnements, amateurs de colifichets en architecture et inventeurs de pointes en poésie et en éloquence. Tout cela est du même génie.“

man müsse sich behelfen, mit dem Gewöhnlichsten vorlieb nehmen, auf bessere Zeiten warten und was dergleichen mehr ist. Diese Einreden oder, besser gesagt, Ausreden haben bereits oben im Allgemeinen ihre Würdigung gefunden; darum hier nur noch ein zusätzliches Wort darüber.

In der Regel machen es sich Diejenigen, welche eine solche Toleranz gegenüber dem Häßlichen oder Gemeinen an Tag legen, nicht recht klar, um was es sich handelt und was sie eigentlich wollen. Will man bloß einen Versuch machen, ob ein Orden irgendwo Wurzel fassen kann, so miethe man erst das erforderliche Gebäude oder errichte äußersten Falles einen förmlichen Nothbau, der eben bloß Schutz gegen Wind und Wetter gewährt; nur kein Mittelding, welches doch am Ende zu theuer wird, als daß man es nach wenig Jahren wieder so ohne Weiteres über die Klinge springen lassen könnte! Es wird dann daran geflickt, an- und umgebaut, bis so viel Geld aufgewendet ist, daß man davon etwas durchaus Nächstes aus Einem Gusse für alle Zeiten hätte bauen können, ganz von dem Falle zu schweigen, daß man, um die Misère zu verdecken, zu den Frescomalern seine Zuflucht nimmt, die bekanntlich Virtuosen-Preise zu führen gewohnt sind und für ein paar Cartons mehr rechnen, als die gesammte stylgerechte Decoration einer gesunden gothischen Architektur gekostet haben würde. Die Richtigkeit der architektonischen Grundformen und Proportionen, der Geschmack in Bezug auf Anordnung und Gruppierung der einzelnen Theile machen übrigens keine besonderen Kosten, da die schlechten Architekten in dem Einen Punkte der Rechnungen hinter den guten nicht zurückzustehen pflegen. Je leichtfertiger aber hinsichtlich jener wesentlichen Elemente der baulichen Schönheit verfahren wird, um so mehr Aufwand muß man später für parasitischen und deshalb doppelt kostspieligen Schmuck machen.

Im Mittelalter gab es bekanntlich wenig Geld, aber desto mehr willige Herzen und Hände; wo diese sich nicht in hinreichender Zahl finden, beeile man lieber die Errichtung eines Klosters nicht allzusehr, da ja fast niemals ein solches eine absolute Nothwendigkeit ist. Andererseits sei man aber auch nicht überängstlich und fürchte z. B. nicht, daß die Insassen des Klosters sich Alles vom Munde abbrehen müßten, was auf dessen äußere Schönheit verwendet werde. An den Orden bewahrheitet sich so recht das Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes, das Uebrige wird euch hinzugeworfen werden.“ Sobald ein Orden von dieser goldenen Regel abwich, dauerte es nicht lange und es wurde ihm seine irdische Habseligkeit genommen, mit all seiner Herrlichkeit ging es zu Ende; und diese Züchtigung, wenngleich sehr ungerecht auf Seiten derjenigen, welche sie verübten, diente in der väterlichen Hand Gottes dazu, um dem Orden den Schatz

der Schätze: „das Reich Gottes in frischer Kraft und Blüthe“ wiederzugeben. Darum wäge man mehr die moralische als die finanzielle Kraft. Moralische Kraft wird aber eben so wenig befundet, als geweckt, wenn das, was in die Erscheinung tritt, läppisch und zusammenhangslos ist, der Harmonie und der Bedeutung entbehrt. Müßte es nicht in hohem Grade befremden, wenn die Orden ihre Idealität und ihre organisirende Kraft nur auf dem geistigen Gebiete, das Gegentheil davon aber auf dem stofflichen sollten bethätigen wollen, indem sie in ihren äußeren Einrichtungen der modernen Platztheit und Zerfahrenheit freies Spiel ließen? Lange wird jedenfalls solcher Gegensatz nicht dauern können; das Unbestimmte wird ausschwanke und hoffentlich die Entscheidung dahin fallen, daß nach allen Richtungen hin das Wesenhafte zur Herrschaft kommt, daß man als dasjenige, was man ist, auch erscheint.

Halten wir Umschau nach Mustern, an welche demnächst wieder anzuknüpfen wäre, so bleibt der Blick auf England haften. Den Rang, welchen Deutschlands Dome behaupten, nehmen in ihrer Art die englischen Abteien ein; dermalen sind sie freilich meist nur Ruinen, trauernde Denkmäler des Ruhmes zugleich und der Schmach der Nation. Von jeher gebrach es letzterer an jenem feineren Organe für Proportionen, für das musikalische Element der Architektur; dahingegen war der Sinn für das Großartige, Prachtvolle und Zweckmäßige um so entwickelter. Die spätgothischen Style Englands, wie der sogen. perpendiculäre, geben namentlich Zeugniß hierfür; dieselben eignen sich vorzugsweise für jene Bauten, welche die Mitte zwischen der kirchlichen und der bürgerlichen Baukunst halten. Es sind wahre Verzierungstyle, so geartet, daß sie jeder Localität und jedem Bedürfnisse sich anpassen. Aber es wird voraussichtlich noch eine geraume Zeit währen, bevor wir in die Lage kommen, Klöster erster Größe uns zu Vorbildern wählen zu können. Dieselben waren förmlich in sich abgeschlossene Colonien, auf das reichste ausgestattet mit Allem, was irgend ihren Zwecken dienen konnte. So schon im frühesten Mittelalter, wie der berühmte, zuerst von Friedrich Keller herausgegebene Grundriß der Abtei St. Gallen, aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, darthut und in Betreff Englands der um drei Jahrhunderte jüngere des Mönchs Cadwin für die Priorei von Canterbury, außerdem aber auch aus zahlreichen Ueberresten von solchen Bauwerken selbst zu ersehen ist. Da ich hier nur „Fingerzeige“ zu geben habe und zwar für das grade obwaltende praktische Bedürfnis, so muß ich der Versuchung widerstehen, tiefer in das Gewebe dieses wundersamen Organismus einzubringen, in welchem sich eine solche Kraft und ordnende Weisheit concentrirte, daß sich an ihnen die wildesten Stürme brachen, und selbst da, wo sie im Ver-

folge erlagen, jener Bildungstrieb gleichsam in den Wurzelstöcken noch fortlebte. *)

Wie klein auch der Maßstab sein mag, nach welchem ein Kloster angelegt werden soll, immer wird der in jenen großartigen Monumenten der Vergangenheit waltende Geist darin Ausdruck finden können, da ja die Grundbedingungen dieselben sind. Hier bietet sich eine treffliche Gelegenheit für den Architekten zur Bethätigung seines Talenten dar; es handelt sich darum, das praktische Bedürfnis mit der Idee in Einklang zu bringen, die verschiedenen Bestandtheile des Baues einestheils in ihrer Besonderheit hervortreten zu lassen und andererseits doch auch wieder in zwangloser, malerischer Gruppierung mit einander zu verbinden, das zunächst Zusammengehörige, sich wechselseitig Bedingende, als solches darzustellen, überall Rücksicht auf die im Verfolge etwa nöthig werdenden Erweiterungen und Anbauten zu nehmen, endlich Allem, bis auf die unscheinbarste Einzelheit herab, den Charakter der Würde, der Solidität, des Bleibenden zu verleihen. Manches von dem oben in dem Abschnitte über die Umgebungen der Kirche Gesagten kommt mehr oder weniger auch hier in Betracht und soll darauf nicht zurückgegangen werden, da das Maaß der Anwendbarkeit sich leicht ergibt.

In Betreff der allgemeinen Dispositionen macht sich vor Allem die Unterscheidung geltend, ob das Kloster strenge in sich abgeschlossen ist oder ob es zugleich einen nach Außen greifenden Beruf, wie z. B. Krankenpflege und Unterricht, zu erfüllen hat. Unter allen Umständen müssen die Dispositionen den traditionellen Regeln des betreffenden Ordens sich möglichst fügen und die Kirche sich vorzugsweise geltend machen; in ihr hat der ganze Organismus, so zu sagen, seinen Herzschlag. Chorschranken, Lettner und, bei Frauenklöstern wenigstens, eine abgeschlossene Loge sind hier nothwendig erfordert. Diese Loge war meist im Westen, gegenüber dem Hauptaltare angebracht, wo jetzt gewöhnlich die Orgel sich befindet. Daß der Kreuzgang in unmittelbare, wo möglich doppelte Verbindung mit der Kirche zu bringen ist, ergibt sich schon daraus, daß derselbe nicht bloß zur

*) Es sei hiermit in Betreff des Weiteren auf das von Albert Lenoir, im Auftrage der französischen Regierung unternommene Werk: *Architecture monastique* (Paris 1852, 4. 403 S.) hingewiesen, von welchem indeß bis jetzt nur der erste, archäologische Theil erschienen ist. Der Text ist durch eine große Zahl in denselben eingedruckter Holzschnitte erläutert. In dem von Viollet-Le-Duc unternommenen „*Dictionnaire raisonné de l'Architecture française du XI. au XVI. siècle*“ (Paris, B. Bance), wovon bis jetzt der erste, bis zu dem Worte „*Aronde*“ gehende Band erschienen ist, findet sich unter „*Architecture monastique*“ eine sehr gediegene und anziehende, mit vielen Abbildungen ausgestattete Abhandlung über unsern Gegenstand.

Erholung und Betrachtung, sondern auch wesentlich mit zu den feierlichen Umzügen dient, welche von der Kirche ausgehen und in dieselbe zurückkehren. Diese gottesdienstliche Bestimmung erfordert es denn auch, daß der Kreuzgang sich von einem gewöhnlichen Hausgange augenfällig unterscheide, sowohl in Betreff der Structur als der Decoration der Wandflächen und insbesondere der Fenster. Die Abtswohnung bildet für sich eine durch ihre ganze Erscheinung sich auszeichnende Masse und ist mit einem Garten zu umgeben. Bei den Frauenklöstern wird natürlich besonders darauf zu achten sein, daß ein Verkehr nach Außen nicht stattfinden kann. Ein kleineres Kloster dieser Gattung wird, bei aller Beschränktheit, doch die nachfolgenden Stücke kaum entbehren können: ein Pfortnerlocal, welches zugleich mit der Clausur und dem Ansprachszimmer in einer gewissen Verbindung steht, so wie ein an letzteres sich anreihendes Gastzimmer. Es folgen die Zimmer der Oberin, die möglichst mit den bewohnten Räumlichkeiten communiciren, die Zellen der Schwestern, bei umfassenderen Bauten oberhalb des Kreuzganges. An das Refectorium stößt die Küche an, welche in den alten Klöstern meist ein fast ganz selbstständiger, von einer Schornsteingruppe überragter Rund- oder Polygonbau war und zu den Wirthschaftsgebäuden hinüberleitete. Das Ganze soll von einer Einschließungsmauer umfaßt, überhaupt möglichst isolirt werden und schon am äußersten Thore Zeugniß von seiner Bestimmung ablegen.

In größeren Klöstern darf ein besonderes Oratorium nicht fehlen und ist darauf Bedacht zu nehmen, daß dasselbe eine möglichst centrale Lage erhält.

Das Krankenhaus, welches zugleich als Asyl für altersschwache Mönche zu dienen hat, wird, wo die Mittel eine solche Anlage gestatten, gewissermaßen ein kleineres Kloster in dem größeren zu bilden haben und möglichst weit vom Haupteingange ferne zu halten sein.

Die zur Ausbildung der Jugend, zur Uebung der Gastfreundschaft im Großen oder zur Krankenpflege bestimmten Klöster bedürfen selbstverständlich anderer Einrichtungen: große Säle, mindestens zwei Treppen, eine doppelte Clausur, überhaupt Vorkehrungen, welche der Doppelwirksamkeit des Ordens nach Innen und nach Außen entsprechen und in Wechselbeziehungen zu einander stehen, sind hier vonnöthen. Je nach der Bestimmung der verschiedenen Räume sind die Fenster größer oder kleiner, offen oder vergittert herzurichten, womit denn auch, wie sich gehört, die inneren Anordnungen, wenigstens im Allgemeinen auswärts sich zu erkennen geben. Dieselben sollen auch in den untergeordneteren Dingen bekunden, welchem speciellen Zwecke sie zu dienen haben. So sind z. B. die Fensterbrüstungen

im Inneren höher anzulegen, als in gewöhnlichen Privatbauten, da die Fenster hier nicht den Zweck haben, Aussicht zu gewähren. Die einzelnen Wohnräume werden nicht durch dünne Fachwände zu scheiden, die Thüren mit Oberlichtern zu versehen sein u. dgl. m.

Es möge hier noch ein Wort über die, immer mehr in den Vordergrund tretende Frage Platz greifen, ob es rathlich sei, bei größeren Bauunternehmungen behufs Anfertigung des Planes eine Concurrenz auszu-schreiben. Wenngleich allerdings nicht bestritten werden kann, daß durch solche Concurrenzen dem Zufalle und auch wohl noch schlimmeren Einflüssen ein weiter Spielraum eröffnet ist, so möchten dieselben sich dennoch wohl als Uebergangsmaßregeln empfehlen, bis dahin, wo die christliche Kunst wieder festen Fuß unter uns gefaßt haben wird und es an praktisch bewährten Architekten, wie sie eine solche Aufgabe erfordert, nicht mehr fehlt. Zur Zeit kommen solche, Dank dem Drucke, welchen die Kunstbureaukratie übt, nur höchst sporadisch vor und es hält schwer, sie ausfindig zu machen. Es gilt vorerst, das academische Monopol zu brechen und den Geistern eine andere Richtung zu geben; zur Herbeiführung dieses Resultates sind aber die Concurrenzen ganz gewiß ein sehr wirksames Behülfel, falls nur mit möglichster Umsicht dabei zu Werke gegangen wird.

An Geräthe sollte nur das durchaus Nothwendige vorhanden sein; dasselbe ist möglichst solid und charakteristisch zu halten. Diese beiden Eigenschaften finden sich in dem ächtgothischen Möbelwerke vereinigt, welches als Muster dienen mag. Ich sage ächtgothisch, zum Unterschiede von der neumodischen Möbelgothik, mit ihrem willkürlich durcheinandergewürfelten Geschnörkel und den unverdauten Architektur-Motiven, die hier ohne allen Sinn und Verstand sind. *) Die Alten wollten keine Schau-, sondern Sitzstühle haben, für deren Bequemlichkeit sie viel zu viel Sinn besaßen, als daß sie Fialen, Knopflumen oder sonstiges vorspringendes Ornament daran anzubringen für gut hätten finden können, welches keinem anderen Zwecke dient und zu dienen vermag, als dem, die Leute zu belästigen. Doch, es ist über die Materie oben bereits so viel gesagt worden, daß ich es wohl dabei bewenden lassen kann. In den Zellen darf ein Crucifix, ein Weihwasserfäßchen, ein Pult und ein Wandschrank nicht

*) Selbst der sonst ziemlich correcte A. Pugin (wohl zu unterscheiden von dem genialen Architekten Welby Pugin) hat in seiner Schrift über gothisches Möbelwerk (*Gothic Furniture; with descriptive letter-press*. London: M. A. Nattali) auf den 27 Blättern mit Abbildungen fast nur Caricaturen geliefert. Zu empfehlen ist dagegen das Werk Ungewitter's: *Entwürfe zu Möbeln*, Cassel 1851, mit vielen Abbildungen auf 31 Tafeln in Folio. Profile und Grundrisse sind in großer Zahl beigegeben. Manches darin kann einfacher ausgeführt werden.

fehlen und wird es an zwei Stühlen durchgängig genug sein. An der Decke lasse man die Balkenlagen, wo möglich ohne das Material zu verläugnen, hervortreten; die Wände sind mit einer milden Farbe (keinesfalls weiß) anzustreichen und etwa noch mit einzelnen, typisch gehaltenen kirchlichen Emblemen so wie mit Borduren zu schmücken, worin fromme Sprüche in verzierter gothischer Schrift angebracht werden können, welche, wie ich mich in mehreren englischen Bauwerken überzeugt habe, sich weit besser ausnehmen, als jene principlosen Phantasten der im Fabrikdienst aufwachsenden Decorateurs, oder jener, wo möglich, noch geschmackloseren „höheren“ Tüncher, die vielleicht einige academische Bildung genossen haben. Das Bemalen durch geschmackvolle Chablonen ist nicht theurer, als das durch geschmacklose; es kommt nur darauf an, daß ächter Kunstsinne die Chablone wählt oder bildet. Für die Fußböden der Gänge sind kleine verschiedenfarbige Fliese mit einfachen Teppichmustern am besten geeignet. Die Thüren mit ihren Beschlägen, wie überhaupt alles Holz- und Eisenwerk, lasse man sich in der Naturfarbe zeigen.

Die ausschließlich für die Krankenpflege bestimmten klösterlichen Anstalten, für welche nicht das Ordensleben, die Heiligung der Seele, sondern die Heilung der Gebrechen des Körpers nächster, unmittelbarer Zweck ist, mit Einem Worte die Hospitäler, bieten im Grunde Veranlassung zu einer eingehenderen Besprechung dar, zumal das Mittelalter dafür eine so überaus charakteristische, prägnante Form gefunden hat, wie solches beispielsweise die aus dieser Periode noch übrig gebliebenen Heiliggeist-Spitäler in Florenz, Lübeck und Brügge darthun, von welchen das letztere, dem Vernehmen nach, im Begriffe steht, dem wohlmeinenden Vandalismus als Opfer zu fallen, wie das Frankfurter Heiliggeist-Spital bereits dem brutalen erlegen ist. Wie weite Entfernungen auch die gedachten Bauwerke von einander trennen, so liegt doch ihren Dispositionen ein und derselbe Grundgedanke unter: am Eingange eine Kirche und sodann, damit in Verbindung stehend, ein weit-schichtiger, weder in Stockwerke, noch in eigentliche Zimmer zertheilter Bau mit offenliegendem Dachstuhl. Die Gelfasse, in welchen sich die Krankenbetten befinden, sind nur durch niedrige Seitenwände von einander getrennt und ohne besondere Decken, so daß der Raum, welchen der ganze Bau einschließt, für Alle gemeinsam ist und eine stete, gleichmäßige Circulation der Luft stattfindet. — Ich will es indes bei diesen Andeutungen hier bewenden lassen, und zwar um deswillen, weil ich nicht in der Lage bin, die Vortheile und die Nachtheile dieser Einrichtung mit hinreichender Sicherheit gegeneinander abzuwägen, keinesfalls aus dem Grunde, weil ich etwa der Ansicht wäre, die Hospitäler seien nicht für kirchliche, sondern für Humanitäts-Anstalten zu errichten,

wie ein österreichischer Baubeamter*) sie neuerdings rubricirt hat. Dieselben sind Ersteres, sowohl ihrer Geschichte, als ihrem innersten Wesen nach!**) und wo sie thatsächlich aufgehört haben es zu sein, wird die Entartung sich allmählich solchergestalt bemerklich machen, daß der Staat diese, immer schwerer werdende Bürde — wie noch so manche andere — gewiß gerne wieder auf die Schultern der Kirche legt.

An die Klöster reihen sich die aus denselben hervorgegangenen Priesterseminarien; bevor aber über dieselben das Erforderliche bemerkt wird, mögen noch einige Worte über ein Institut Platz greifen, welches gewissermaßen in der Mitte zwischen beiden steht; ich meine die Jesuitenhäuser. Als die Söhne des heiligen Ignatius zum Schutze der so hart bedrängten Kirche in die vordersten Schlachtreihen traten, befand sich die kirchliche Kunst im Zustande tiefen Verfalles. Der italienisch-französische Geschmack, welcher damals der herrschende war, sagt den eifrigen Katholiken um so mehr zu, als der Protestantismus sich von Norden her ausbreitete. Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen an eine Reaction zu Gunsten der deutschen Kunst nicht gedacht wurde. Es kann dies in der That um so weniger Wunder nehmen, wenn man noch in Betracht zieht, daß der Orden seine ersten Wurzeln in Spanien und Italien (Coimbra und Rom) schlug und die classische Gelehrsamkeit zu seinen Hauptwaffen gehörte. Nichtsdestoweniger machte er, wie beispielweise die Jesuitenkirche zu Köln und Coblenz zeigen, mehrfach den Versuch, auch den gothischen Styl zu einer gewissen Geltung zu bringen. Man übersah aber, daß ein so geschlossenes System eine Accommodation nicht gestattet, daß man nothwendig für oder wider dasselbe sich erklären muß. Am Ende gewann eine Art von Palaststyl die Oberhand, den eine gewisse Hinnegung zum Schaugepränge charakterisirt; immer aber bleiben der hohe Verstand und die solide Technik anzuerkennen, welche sich in den Jesuitenbauten fast ohne Ausnahme zeigen. Es steht zu hoffen, daß diese Eigenschaften künftig in den Dienst der ächtkirchlichen Kunst treten werden, daß der

*) C. J. B. Kaura, Bauentwürfe im byzantinischen Styl. Auf neun Blättern gibt uns hier Hr. Kaura Muster zu „Humanitätsgebäuden“, deren Styl allerdings dem Geiste des Humanismus entspricht. Für denjenigen, welcher sie etwa noch nicht hinreichend nüchtern finden sollte, sind noch Projecte im dorischem Styl beigegeben! Diese „Bauentwürfe“ zeigen so recht augenfällig, was es mit dem Griechenthum, dem Alt- und Neugriechenthum, der Herren Baubeamten auf sich hat, so wie endlich, auf welchem Standpunkte die oberste Baubehörde in Oesterreich noch steht, welche das Werk Kaura's den verschiedenen Anstalten aufs angelegentlichste empfohlen hat.

**) Statt weiterer Ausführung des oben Gesagten sei hiermit auf die Schrift von Dr. G. W. Benßen: „Das Hospital im Mittelalter“ (Regensb. Pustet 1853) verwiesen.

Orden sich namentlich auch in der Baukunst die wunderbar tiefsinnig gegliederte Scholastik des h. Thomas von Aquin, dieses geistigen Dombau-meisters des Mittelalters, zum Vorbild nimmt, wie dieselbe von seinem Stifter ihm für die Doctrin als fester Leitstern angewiesen ist. *)

Der Plan zu einem vollständigen, auf etwa 150 Seminaristen berechneten Priesterseminare, wovon nunmehr gehandelt werden soll, wird in sich zu befassen haben:

1) Eine Capelle nebst Sacristei. Das Chor der ersteren sei so geräumig, daß es Raum zur würdigen Vornahme der großen Ordinationen darbietet. Für das Volk muß ein besonderer, mit der Straße in directer Verbindung stehender Eingang vorhanden sein.

2) Eine Bibliothek für etwa 20,000 Bände. Es ist angemessen, dieselbe von oben her zu beleuchten; sie muß in möglichster Entfernung von den Kaminen und Schornsteinröhren angelegt werden.

3) Ein Refectorium für 250 Personen mit Rücksicht auf die aus Veranlassung von Retraiten hinzukommenden Gäste. Möglichst in dessen Nähe

4) Einen Speisesaal für die Professoren für 25 Gedecke.

Sodann folgen weiter:

5) Hundertfünfzig kleine, leicht zu lüftende Zimmer für die Zöglinge des Seminars.

6) Zehn Professoren-Wohnungen, bestehend aus einem Schlafgemache und einem Studierzimmer.

7) Ein Zimmer nebst Cabinet für den Bischof, damit derselbe vorübergehend in dem Seminare seinen Aufenthalt nehmen kann.

8) Vier Fremden-Schlafzimmer, von welchen zwei zur Aufnahme fremder Bischöfe herzurichten sind.

9) Drei Hörsäle, wovon zwei an hundert Zöglinge fassen können.

10) Ein Saal zum gemeinschaftlichen Studium.

11) Ein Erholungs-saal.

12) Ein die größeren Localien möglichst in Verbindung bringender Kreuzgang.

*) Vgl. Institutum soc. Jesu, decreta congregationum generalium. congr. V decr. 41 p. 505 (Pragae 1705). „Et primo loco unanimo omnium consensu statuit, doctrinam S. Thomae in theologia scholastica tamquam solidiorem, securiorem, magis approbatam et consentaneam nostris constitutionibus, sequendam esse a professoribus nostris. — — — Qui vero ejusdem auctoris parum studiosi vel etiam ab eo alieni sunt, a docendi munere repellantur.“ Man ersieht hieraus zugleich, wie irrig die vielfach geäußerte Ansicht ist, die eigentliche Lebenskraft des Jesuitenordens sei bedingt durch die Verhältnisse, unter welchen er seine Entstehung gefunden hat. Derselbe streckt vielmehr seine Wurzeln tief in das Mittelalter herab und saugt aus ihm seine beste Nahrung.

13) Eine Leinwandkammer.

14) Verschiedene Zimmer für das Dienstpersonal, welche in dem Gebäude zu vertheilen sind.

15) Eine Küche in Verbindung mit dem Keller, dem Brunnen, dem Kohlengelasse, den Speisekammern u. dgl. Appertinenzien, wo möglich an das Refectorium anstoßend.

16) Eine Krankenanstalt.

17) Ein Oratorium.

18) Die Wirthschaftsgebäude für den Hausbedarf sind mit dem Hofe und Garten in Zusammenhang zu bringen. Für die Seminaristen ist ein besonderer Garten zum Spazierengehen einzurichten, welcher, eben so wie deren Wohnräume, so viel als thunlich isolirt werden muß. Soferne das Seminar in der Nähe der bischöflichen Wohnung liegt, was sehr zu wünschen ist, wird eine besondere Communication mit derselben herzustellen sein. Was die Erwärmung betrifft, so ist der Wasserheizung unbedingt der Vorzug vor der Luftheizung zu geben.

Das vorstehende, nach einem bewährten Muster angefertigte Schema, welches auch anderweit, z. B. bei Jesuitencollegien, theilweise Anwendung findet, setzt eine nach einem großen Maßstabe auszuführende Anstalt voraus; es kann aber leicht den Verhältnissen entsprechend reducirt und abgeändert werden.

Was insbesondere das ästhetische Moment anbelangt, so wird dasselbe, je nach der Lage und dem Zwecke der einzelnen Theile des Baues, sich bald mehr bald weniger geltend zu machen haben. Die Aruuth unserer Architekten an Hülfsmitteln und insbesondere an Erfindungsgabe pflegt bei solchen ausgedehnten Werken doppelt grell zu Tage zu treten. Irgend ein Motiv und dazu noch gar häufig ein mißverstandenes, wird da förmlich zu Tode gehegt; wenn man einen verticalen Ausschnitt von Eines Fensters Breite aus der Facade hat, so ist alles Uebrige nur noch ein Multiplications-Exempel. Am kläglichsten aber ist es anzusehen, wenn ein solcher Bau sich abquält, gothische Gesichter zu schneiden — man verzeihe den etwas trivialen Ausdruck. Wurstartige, ganz sinn- und zwecklose Auswüchse an den vier Ecken, Waden- statt Brustwehren, unmotivirte Vorsprünge — das alles und was dergleichen mehr ist, müht sich vergebens ab, den Eindruck des Interessanten und Bedeutungsvollen hervorzubringen, wie solches u. A. als warnendes Exempel der Bischofspalast zu Gent darthut, in welcher Stadt überhaupt eine gar absonderliche Gattung von Neugothik zu Hause ist. Diese Exempel zeugen negativ, wie nur die wahren Ideen fruchtbar sind, und zwar ganz in dem Maasse, in welchem sie Wahrheit enthalten. Wo es nur immer thunlich ist, überwölbe man die

Räume im Erdgeschoß, oder doch wenigstens den Kreuzgang, das Refectorium und die Küche; in solchem Falle muß die Construction durch Strebe-
pfeiler, überwölbte Fenster u. s. w. äußerlich ihren Ausdruck finden. Die
Architekten, welche das Wesen des gothischen Styls nicht kennen, suchen
es, wenn sie in diesem Style bauen sollen, häufig dadurch zu zwingen,
daß sie allerwärts Spitzbogen anbringen, wozu denn besonders die Fenster
eine erwünschte Gelegenheit bieten. Spitzbogige Fenster passen aber durch-
aus nicht zu flach überdeckten Räumen und die Alten haben sich auch wohl
vor dergleichen abgeschmackten Zusammenstellungen gehütet, vielmehr in
solchem Falle meist Fenster mit steinernen Kreuzen angewendet, welche sie
nach Bedürfnis aneinanderrückten, halbirten und blindeten.

Wer sich davon im Großen unterrichten will, wie das Mittelalter
solche und ähnliche Aufgaben, wie die in Rede stehenden, gelöst hat, wolle
sich einmal in die englischen Universitätsstädte Orford und Cambridge be-
geben und die dortigen Collegien näher ins Auge fassen. Schreiber dieses
war wenigstens, nachdem er dieses gethan, vollkommen mit sich darüber
im Klaren, was von dem Gerede der Modernisten zu halten sei, daß die
Gothik nicht für unsere heutigen Bedürfnisse passe, daß namentlich unsere
Ansprüche in Bezug auf Bequemlichkeit, Lüftung und Helle in derselben
keine Befriedigung finden; es muß diesen, eben so großartigen als reichen
und zweckmäßigen Constructionen gegenüber verstummen. Freilich hat hier
auch der englische Conservatismus, einer Revolution zum Troste, welche die
rechtmäßigen Eigenthümer aus ihrem, auf den geheiligtesten Titeln ruhenden
Besitzthum vertrieb, fast Alles was von ihnen herstammte, bis selbst auf
die Möbel herab, verschont; das Bildniß eines Heinrich VIII. hat neben
den „papistischen“ Fürsten, Priestern und Gelehrten Platz genommen, von
deren Genie und Freigebigkeit diese weiten, schmucken Hallen so beredtes
Zeugniß ablegen, während unsere Rivelleurs nicht ruhten, bis auch die
letzte Spur altväterlicher Herrlichkeit vertilgt oder doch bis zur Unkennt-
lichkeit entstellt war. Letzteres war allerdings logisch correcter; aber es
bewährt sich denn hier wieder, wie es im Grunde denn doch für ein Glück
erachtet werden muß, daß das Engländerthum ein wahrer Knäuel von
Widersprüchen und Gegensätzen ist, daß überhaupt die Consequenz zu den
seltneren Tugenden gehört.

Das Wesentlichste ist die Erneuerung des rechten Verständnisses im
Schooße der Orden selbst. Wende man nicht ein, daß die Zeitverhältnisse
dermalen ganz anders gestaltet seien, als damals, wo die Klöster, so zu
sagen, allein die Brennpunkte aller Cultur bildeten. Es ist wahr, aus den
damaligen sogen. Barbaren sind inmittelfst „Culturvölker“ geworden, hoch
erfahren in vielen Dingen, erfüllt mit Kenntnissen, anständig und gewandt

über die Maßen bis in die untersten Schichten hinab; die Herrschaft über den Stoff hat eine Ausdehnung gewonnen, wie es vor Zeiten Niemand auch nur zu ahnen vermochte; die Maschinenkraft verschlingt den Raum und meistert die Zeit. Es sei ferne von mir, ein Lobredner der Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu werden, zu verkennen, was Letztere in seiner Art Großes leistet, oder die in ihr treibenden Potenzen und Fermente gering anzuschlagen, wie genau man freilich in letzterer Beziehung auch zuzusehen hat, um nicht den Verwesungsprozeß mit dem Gährungsprozeße zu verwechseln, indem dieselben in ihren Erscheinungen bekanntlich gar Vieles gemein haben. So viel aber ist sicher: dasjenige Feld, um dessen Bestellung es sich hier handelt, liegt brach, oder es wuchert doch nur Unkraut darauf. Seitdem die lebendige Einheit auseinander gefahren ist in platten Materialismus und bodenlose Abstraction, ist die kunstbildende Kraft gebrochen, das heilige Feuer, welches dieselbe zu beleben hat, ist erloschen, oder doch latent geworden. Die Aufgabe der Klöster nach dieser Seite hin ist demnach keine geringere, als sie damals war, wo dieselben den ersten Impuls zu der großen Kunstepoche gegeben, welche vier Jahrhunderte umfaßt; die Schönheit, diejenige wenigstens vorerst, in welcher die Braut Christi prangt, muß wieder durch den Glauben vergeistigt werden; aus den Klöstern müssen abermals die Missionäre der ächt kirchlichen Kunst hervorgehen, alle Künste, von der Buchbinderkunst an bis hinauf zur Baukunst, wieder ihre Werkstätten in denselben aufschlagen, die Einheit von Wissenschaft und Kunst muß hier wieder begründet werden. Die in fieberhafter Unruhe sich abzehrende Welt wird dazu nimmer im Stande sein; was ihr hauptsächlich fehlt, ist dasjenige, worauf der heilige Benedictus vorzugsweise Gewicht gelegt, was er den Künstlern des von ihm gegründeten Ordens in seinen Statuten — diesem ewig bewundernswerthen Denkmal christlicher Weisheit, der größten philosophischen That des Mittelalters, wie Viollet-Le-Duc (a. a. D. S. 242) sich ausdrückt — einzig mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben hat — die Demuth.*) Die Früchte jener wunderbaren Vereinigung der Demuth mit dem Enthusiasmus waren die Riesenwerke von Monte-Cassino, St. Gallen, Hirsau, Fulda, Tegernsee, das prachtvolle Cluny mit der größten Kirche der Christenheit und das majestätisch-strenge Cisterz nebst einer endlosen Nachkommenschaft von Monumenten, in welchen die Schönheit mit der Erhabenheit gleichsam zu

*) „Artifices si sunt in monasterio, cum omni humilitate et reverentia faciant ipsas artes, si permiserit abbas. Quod si aliquis ex eis extollitur pro scientia artis suae eo quod videatur aliquid conferre monasterio, hic talis evellatur ab ipsa arte, et denuo per eam non transeat, nisi forte humiliato ei iterum abbas jubeat.“ CLVIII.

wetteifern schien. In ihren Hallen wurden jene Miniaturen gefertigt, aus welchen die gesammte religiöse Malerei hervorging. Hier wuchsen dem heiligen Gesange die Flügel: in der kirchlichen Musik, als Kunst wie als Wissenschaft betrachtet, nehmen die Mönche dieses Ordens den ersten Rang ein. Es gilt nur, die geistigen Potenzen, welche hier thätig waren, wieder erstarfen zu machen; will die Laienwelt helfend hinzutreten, desto besser; wo nicht, lasse man sie, wie schon gesagt, ruhig ihre Wege ziehen, verfolge aber darum nur um so entschiedener den seinigen. Wie Monte-Cassino sich in Glüny verjüngt hat, so wird sich auch dermalen wieder, so weit es noth thun möchte, der alte Geist aus sich heraus die den Verhältnissen entsprechendste Form anzubilden wissen, falls er nur in ungestörtem Lebensstriche sich entwickeln darf.

Es kommt hierbei auch noch ein anderer, wohl nicht unwichtiger Punkt in Betracht. Die gefährlichste Klippe vielleicht, welche den wieder ausblühenden Orden droht, ist darin zu finden, daß sie ihre Wirksamkeit allzusehr nach außen hin richten, daß sie der seelsorglichen Thätigkeit des Weltclerus zu großen Abbruch thun und dadurch Zwiespalt hervorrufen, der nur lähmend nach beiden Seiten hin wirken kann. Gegen solche übertriebene Concurrenz giebt es kein besseres Vorbeugungsmittel, als das Vertiefen in Kunst und Wissenschaft; hier ist die Rennbahn frei und Allen kommt zu Gut, was der Einzelne erringt; die Leistungen auf diesem Gebiete können auch nicht bestritten werden; sie erzwingen sich allseitige Anerkennung. Es ist dies besonders wichtig einer Zeit gegenüber, in welcher der Wissensdünkel es hauptsächlich ist, was dem Glauben die Berechtigung streitig macht und ihm den Zutritt in die Gemüther verwehrt. Diesem falschen Dünkel gegenüber giebt es kein wirksameres Heilmittel, als die wahre Wissenschaft.

Museen und Vereine für kirchliche Kunst.

Das in der Ueberschrift zuerst stehende Wort ist nur um deswillen gebraucht, weil es einmal eingebürgert ist und sodann, um eine Veranlassung zu haben, darauf zu dringen, daß es wieder ausgebürgert oder doch wenigstens aus dem Gebiete der christlichen Kunst gewiesen werde. Es mag sich dann bei den Akademien, Stoen, Poikilen, Glypto-, Pinako-